

Liedermacheroper und Mahnmal

Der Liedermacher Pippo Pollina, derzeit mit Linard Bardill erneut auf Tournee, bringt Mitte März seine Liedermacheroper «Ultimo Volo» in die Schweiz. Darin verarbeitet er ein undurchschaubares Ereignis: den Absturz eines Passagierflugzeuges im Sommer 1980 vor Siziliens Küste.

Wie sind Sie Schweizer geworden?

Pippo Pollina: Ich bin noch nicht Schweizer, mein Einbürgerungsantrag soll diesen Sommer behandelt werden. Seit ich 25 bin, seit meinem Jura-Studium, bin ich mit der Gitarre unterwegs. Dass ich in der Schweiz hängen blieb, ist Zufall. 1986 besuchte ich Freunde in Luzern und lernte Linard Bardill kennen. «Komm mit auf meine Tournee», sagte er. Ich tourte mit Linard während dreier Monate durch die Kleintheater und steuerte Lieder bei zu seiner CD mit rätoromanischen Liedern. Der Verlag Zytglogge wurde auf mich aufmerksam und bot mir einen Vertrag für drei CDs an. Ich hatte keine Ahnung von der Schweiz, fühlte mich nicht hingezogen zu diesem Land. Die Schweiz bildete für mich kulturell keine Einheit wegen ihrer Sprachregionen.

«In Italien ist die Kultur auf die Politik angewiesen und die Politik hat die Kultur massakriert»

Pippo Pollina

Wie sehen die Italiener Pippo Pollina? Als Schweizer. Das ist ein Problem, wenn man zwei Heimatländer hat. Ich möchte auch in Italien einen festen Platz haben. Da bin ich bekannt, aber nicht populär, weil ich nur bestimmte Hörersegmente bediene. Im Dezember wurde meine Oper «Ultimo Volo» in Rom aufgeführt, im Februar gebe ich zwei Konzerte in meiner Heimatstadt Palermo.

Was ist anders in Italien?

In der Schweiz mache ich klarere Strukturen aus, mehr Kontakte und mehr Konzerte ergeben sich. In Italien dagegen ist die Kultur stets auf die Politiker angewiesen – und die Politik hat die Kultur massakriert. Linard und ich sind fast die einzigen Liedermacher, die so viel unterwegs sind.

Wie kamen Sie zum Thema für Ihre Oper «Ultimo volo»?

2005 zeichnete mich die Stadt Bologna am MEI (Meeting delle etichette e della musica indipendente italiana) dafür aus, dass ich in meinen Liedern soziale und politische Themen aufgreife. Dort lernte ich Ruggero Sintoni kennen, den Direktor der Theaterakademie in

Faenza. Die Präsidentin der Vereinigung der Opfer hatte mich angefragt, eine Oper zu schreiben, Ruggero produzierte sie. Die Oper wurde am 27. Juni 2007 uraufgeführt zur Eröffnung des Museo della Memoria – auf den Tag 27 Jahre nach dem Flugzeugabsturz bei der Insel Ustica. An der Uraufführung spielten das Sinfonieorchester Emilia Romagna und das Palermo Acoustic Quartet.

Wie muss man sich eine «Liedermacheroper» vorstellen?

Ich habe «Ultimo Volo» wie ein Mosaik konzipiert, das aus verschiedenen Erzählebenen besteht. In den Monologen leiht der Philosoph Manlio Sgalambro dem Flugzeug seine Stimme, das vom Flug, dem Absturz, der Hebung, dem Museum spricht. In den Dialogen (sie fehlen auf der CD) kommen die Journalisten und die Passagiere zu Wort. Ich habe sehr viel recherchiert; die Dialoge sind teils fiktiv, teils beruhen sie auf Gesprächen mit Verwandten von Opfern. Eine dritte Ebene bilden die Lieder. Die Texte sind italienisch, wir haben ein ausführliches Programmheft gestaltet.

Wie war die Arbeit mit den Hinterbliebenen der Opfer?

Mich hat der Widerstand der Verwandten beeindruckt. Sie haben es geschafft, die wenigen Wahrheiten hervorzuholen. Aber der Fall ist nie ganz aufgeklärt worden. Einigermassen gesichert ist die Erkenntnis, dass die Nato zwei Flugzeuge abgeschossen hat – die DC 9 der Itavia, die mit 81 Passagieren von Bologna nach Palermo unterwegs war, und das Militärflugzeug, in dem das libysche Staatsoberhaupt Gaddafi hätte nach Polen unterwegs sein sollen. Der zivile Flug wurde in eine Militäraktion verwickelt, in die italienische, französische, amerikanische und libysche Streitkräfte verwickelt waren. Von den Vertuschungen, Lügen und dem Kampf der Hinterbliebenen um die Wahrheit berichtete schon 1992 Marco Risi in seinem Film «Il muro di gomma», später schrieb Werner Raiths einen Kriminalroman. Es gab politischen Widerstand gegen meine Oper, ich fühlte mich von niemandem, auch nicht von einer Partei vertreten, aber mir war wichtig, unabhängig zu bleiben.

Warum bringen Sie Ihre Oper in die Schweiz?

Die Konzertveranstalterin Susanne Gisin von appassinata Kulturmanagement aus Tägerwilen hat zufällig von meiner Liedermacheroper erfahren, und sie hat mich angefragt, wann ich in der Schweiz auftrete. Bald hatten wir telefonischen Kontakt und ich teilte ihr mit, dass eine in Lugano geplante Aufführung noch sehr unsicher sei. So fragte ich sie an, ob sie sich vorstellen könnte, die Organisation zu übernehmen. Das Sinfonieorchester Bologna wäre zu teuer gewesen, wir suchten nach einem hiesigen Orchester und fanden mit dem Jugendsinfonieorchester des Zürcher Konservatoriums in Klassik und Jazz engagierte junge Musiker. Vergangenen November haben wir entschieden: Wir ziehen das Projekt durch.

Wie rechnet sich diese Produktion mit zwei Aufführungen?

Gut die Hälfte des Budgets von fast 60000 Franken ist mit Beiträgen des Präsidialamts der Stadt Zürich und von Sponsoren gedeckt; das Kaufleuten fasst 450 Zuhörer. Zur Premiere in Bologna war die deutsche und schweizerische Presse erschienen; der deutschsprachige Markt ist gross ...

INTERVIEW: DIETER LANGHART

Ultimo Volo

Orazione civile per Ustica – Schweizer Erstaufführung im Kaufleuten Zürich, mit Pippo Pollina, Palermo Acoustic Quartet, Konsi Strings Zürich unter Massimiliano Matesic. 18./20. März, 19.30 Uhr. Reservation: www.kauffleuten.com



Sein Liedschaffen gilt sozialen und politischen Themen: Pippo Pollina. Bild: pd

DVD-TIPPS

Liebe und Bestimmung

Für Mädchen ab 10 ist «Stimme des Herzens» aus dem berühmten Ghibli-Studio ein Muss. Vordergründig linear, unaufgeregt und in auffällig ruhigem Rhythmus erzählt Yoshifumi Kondo, wie die 14-jährige Shizuku ihre grosse Liebe und ihre Bestimmung findet. Das tönt nach Kitsch, ist aber von Drehbuchautor Hayao Miyazaki («Mein Nachbar Totoro», «Prinzessin Mononoke») tatsächlich so gemeint. Entsprechend komplex baut er die Geschichte auf und variiert die Handlung auf verschiedenen Ebenen. Erst das Zusammenspiel aller Handlungsstränge macht das in seiner Heftigkeit verblüffende Happy End möglich und glaubwürdig. Autor und Regisseur nehmen die Sehnsüchte und Ängste Heranwachsender ernst. Ausdauer, dies die pädagogisch wertvolle Botschaft, bringen das kreative Potenzial und die Individualität eines Menschen zum Vorschein. (tdv)



Stimme des Herzens
Yoshifumi Kondo
Universum, 107 Minuten

★★★★★

Fan und Idol

Brad Pitt als legendärer Bandit Jesse James: Diese Besetzung besetzte Andrew Dominiks elegischem Western wenn nicht volle Kassen, so doch viel Publizität und dem Star in Venedig den Kritikerpreis. Die Zeichnung hätte genauso gut Casey Affleck zugestanden, der James' Bewunderer und dann Mörder Robert Ford verkörpert. Beider Interpretation ist hervorragend und aufeinander abgestimmt. Täter und Opfer scheinen von derselben melancholisch-fatalistischen Grundstimmung getragen, die dem Verlauf ihrer Beziehung den Charakter tragischer Grösse verleiht. Besessen von der eigenen Grösse respektive der des anderen, bilden sie die zwei Seiten einer Medaille. Dennoch reicht Fords Enttäuschung über die Zurückweisung durch James nicht aus, um den ehemaligen Halbgott zu töten. Doch diese sind zuletzt halt doch nur vorgeschoben. Denn was zwischen Fan und Idol passiert, übersteigt wie in jeder Liebesbeziehung das rational Fassbare. Die Inszenierung ironisiert und heroisiert gleichzeitig, mokiert sich über die Mythen und bestätigt sie. Faszinierend! (tdv)



Die Ermordung des Jesse James
Andrew Dominik
Warner, 160 Minuten

★★★★★

INKÜRZE

Arabischer Boykott

PARIS – Aus Protest gegen die Einladung Israels als Ehrengast auf dem Pariser Buchsalon hat die arabische Welt zum Boykott der Messe aufgerufen. Libanon, Jemen und Iran sind dem Aufruf der Islamischen Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur und der Union der palästinensischen Schriftsteller gefolgt. Auch Kollektivstände aus Algerien, Tunesien und Marokko bleiben der jährlich stattfindenden Messe fern. Israel ist anlässlich des 60. Jahrestages seiner Staatsgründung Gastland.

Jurypreis für CH-Kurzfilm

LANDSHUT – Am 9. Landshuter Kurzfilmfestival hat der schweizerisch-deutsche Kurzfilm «Auf der Strecke» von Reto Caffi den 1. Jurypreis im Wert von 1500 Euro gewonnen. Der Film war Anfang Jahr bereits in Clermont-Ferrand mit dem Grand Prix geehrt und beim Schweizer Filmpreis 2008 mit dem Quarz des besten Kurzfilms und mit dem Förderpreis des besten deutschsprachigen Diplomfilms ausgezeichnet worden. (sda)

Der Dorfskandal als drastischer Comic

Die grossen literarischen Figuren sind gewöhnliche Menschen, deren Schicksal nicht weniger berührt: Gounods «Faust» im Theater Basel.

BASEL – Goethes «Faust» war nicht der einzige, aber der klare Bezugspunkt für Charles Gounods Oper. In Deutschland segelte sie deshalb unter dem Titel «Margarete» – um sie vom literarischen Heiligtum abzugrenzen. Allerdings interessierte sich auch der Komponist letztlich tatsächlich mehr für das Schicksal der von der Kirche und der weltlichen Justiz verdamnten Kindsmörderin als für das Seelenheil des Verführers. Die Oper beginnt zwar mit dem Teufelspakt des alten Faust, aber sie schliesst mit der «Apotheose» der Marguerite.

Für ihre Geschichte hat die Inszenierung von Philipp Stözl im Theater Basel einige Bilder mehr als die erwarteten. Wir sehen, wie Marguerite ihr Kind zur Welt bringt und liegen lässt, wie sie vom Richter abgeurteilt wird,

wie sie auf den Schragen gebunden und mit einer Giftspritze hingerichtet wird. Diese Bilder stehen im Rahmen eines «heutigen Erzählens». Dieses meint nicht nur die Verlegung der Handlung in die Gegenwartsnähe – Marguerite ist das Mädchen auf Rollschuhen, das an der Kirmes Ballons verkauft, Faust und Mephisto tummeln sich auf der Auto-Scooter-Bahn –, sondern auch die besondere Erzählweise: den filmischen Erzählfluss (mit Hilfe der Drehbühne) und das Einfrieren zu Standbildern, die an die Dramaturgie des Comics erinnern. Die Masken, die den Chor und die Statisterie in Puppen verwandeln, unterstreichen diese Intention, während die Protagonisten deutlich Fleisch und Blut in sich haben – vor allem Blut: Valentins Tod geht eine reichlich sadistische Messerstecherei voraus.

Dem Regisseur und seinem Mitarbeiter Conrad Reinhardt ist zugutezuhalten, dass die Drastik der Erzählung in der Ästhetik der Bühne aufgeht und sich der Musik durchaus unterordnet. Da mag manches arg überdreht wirken

(vor allem rund um das Modellhaus, das für Marguerites Zuhause steht), aber der expressive Fingerzeig auf die ungeschminkten Tatsachen hat zuletzt eine bezwingende Kraft, die sich der Musik mitteilt und von ihr wiederum auch beglaubigt wird.



Dem bösen Ende fern: Marguerite (Maya Boog) und Faust (Ralf Romei). Bild:pd

Und das Musikalische liegt in guten Händen. Das Sinfonieorchester Basel entfaltet unter der Leitung von Enrico Delamboyen allen atmosphärischen wie emotionalen Zauber der Partitur. Der Chor allerdings scheint durch Masken und eingefrorenes Posieren auch in der musikalischen Gestaltung nicht ganz frei und Koordinationsprobleme bleiben nicht aus. Unter den Protagonisten rückte Maya Boog ins Zentrum – nicht nur, weil das Stück es so wollte: Der Juwelen-Arie mochte einiges an perlen Brillanz fehlen, aber was sie dann bot, war ein einziges Crescendo an lyrischer Innigkeit und expressiver Intensität. Rolf Romeis «Faust» erwies sich mit seinem hellen Tenor als valabler Partner, Stefan Kocan als Mephistopheles als zynisch süffisante Kontrastfigur. Marian Pop gab, unklar intonierend, den Skinhead-Valentin, Aurea Marston machte Siébel zur berührenden Randfigur im bunten Kaleidoskop der Bürgerwelt (Kostüme: Ursula Kudrna), zu der karikaturistisch auch Rita Ahonens Marthe und He-Do Ans Wagner gehörten. (HERBERT BÜTTIKER)